

# Texte zur Geschichte des Kohlenbergbaus im Aachener Revier

aus der [Sammlung Peter Packbier](#)

	Seite
Friedrich Ebbert, Die Grube Teut	1
P. Schmidt, Name und Lage der „Kohlwerke“ unter Würselen	7
Carl Schue, Die Geschichte des Kohlenbergbaus an der Wurm	17

Zusätzlich noch Links zu Schriften über den Bergbau in der Region Aachen:

[Dr. Bernhard Willms, Anteil der Reichsstadt Aachen an der Kohलगewinnung im Wurmrevier](#)

[Franz Büttgenbach, Geschichtliches über die Entwicklung des 800jährigen Steinkohlenbergbaues an der Wurm](#)

[Dissertation Albert Hinzen, Die Rechtsverhältnisse des Steinkohlenbergbaus im Wurmrevier](#)

[Alfred Reckendrees \(Copenhagen Business School\), DER STEINKOHLBERGBAU IN DER AACHENER REGION, 1780 - 1860 \[COAL MINING IN THE REGION OF AACHEN; 1780 - 1860\]](#)

[Ein alter Grubenriss des Indereviers, von Professor Stegemann, Aachen 1910](#)

Einige Informationen zu diesem Thema enthalten auch meine Dateien:

[Emil Pauls, Wirtschaftsgeschichtliches aus dem Herzogthum Jülich](#)

[Eschweiler](#)

[Münsterbusch](#)

[Atsch, ein ehemaliger Ortsteil Eilendorfs, in seiner Geschichte](#)

[Rolduc](#)

[Kerkrade](#)

Dann die verschiedenen wikipedia-Dateien mit Informationen zum Thema Bergbau in der Region Aachen:

[wikipedia-Datei:Wurmrevier](#)

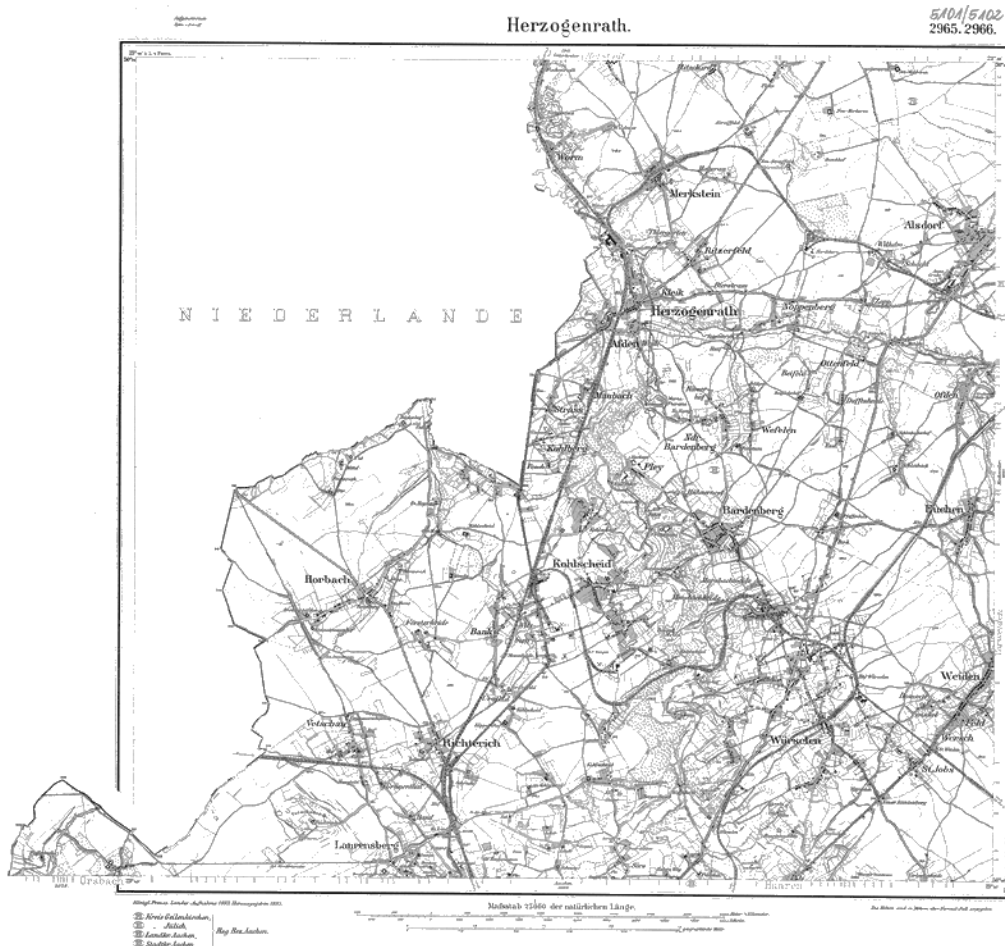
[wikipedia-Datei: Eschweiler Bergbau](#)

[wikipedia-Datei: Eschweiler Pumpe-Stich](#)

[wikipedia-Datei: Eschweiler Aue](#)

Zur Übersicht noch die Messtischblätter von 1893/95 zu Würselen, Atsch/Stolberg, Eschweiler,

Durch Anklicken der Grafiken werden die Pläne in höherer Auflösung geladen.





Auf den vorstehenden Plänen sind verschiedenen Eisenbahnstrecken eingezeichnet, die heute nicht mehr existieren oder reaktiviert sind.

Früher wurden größere Steinkohlenmengen mit Pferdefuhrwerken transportiert. Damit konnte der zunehmende Industriebedarf nur unzulänglich gedeckt werden, zumal schlechte Straßenverhältnisse und in einigen Fällen Mautgebühren den Verkehr beeinträchtigten. So entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere örtliche Eisenbahnstrecken, welche auch der allgemeinen Verkehrserschließung dienen sollten. Es waren dies u. a.:

[Bahnstrecke Stolberg - Herzogenrath](#)

[Bahnstrecke Stolberg - Kohlscheid](#)

Hier wurde der Viadukt am Teuterhof 1967 niedergeissen:

[WDR Digit: Viaduktsprenzung Teuterhof](#)

[Bahnstrecke Aachen Nord - Jülich](#)

[Bahnstrecke Haaren - Aachen-Rothe Erde](#)

[\*\*Bahnstrecke Stolberg – Münsterbusch\*\*](#)

[Bahnstrecke Aachen - Luxemburg](#)

[Bahnstrecke Stolberg - Eschweiler-Aue](#)

# Die Grube Teut

**Friedrich Ebbert**

(Quelle: Bergbaumuseum Grube Anna II)

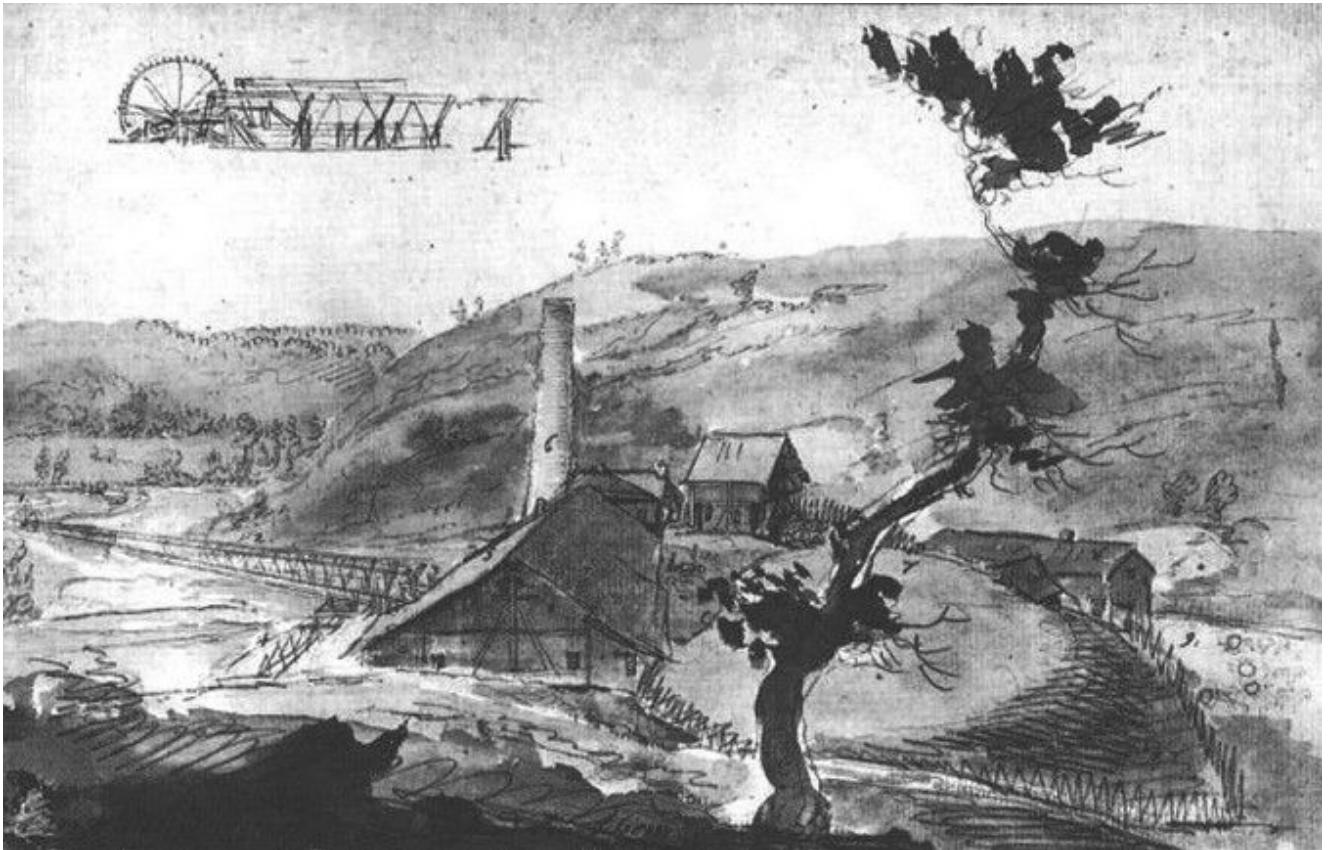
Dazu auch die [wikipedia-Datei: Grube Teut](#)

Die alte Grube Teut befand sich auf der rechten Seite der Wurm am Ausgang des Würselener Ortsteils Schweilbach in der Nähe der Gaststätte "Teuterhof". Der Teuterhof war im 19. Jahrhundert ein Landgut. Ein Rest der Schachanlage, der heute noch Wohnzwecken dient, heißt im Volksmund "de au Tüt". Die schriftsprachliche diphthongische Namensform geht auf das mundartliche "Tüt" mit langem "ü" zurück. Mundartlich war auch "Tote" oder "Tüte" in Gebrauch, eine Bezeichnung für ein spitz zulaufendes Flurstück oder auch eine so geformte Bodenerhebung. Den ältesten Beleg findet man auf einer Karte von Jonson Friesaus aus dem Jahre 1569 mit der Bezeichnung "Tute Mollen".

Die Grube Teut war eines der bemerkenswertesten Kohlwerke des Aachener Reiches. Die vielen kleinen und kleinsten Gruben des Aachener Reiches zählten trotz ständiger städtische Zuschüsse nie zu den sehr erfolgreichen. Die Stadt Aachen war jedoch zur sicheren Versorgung ihrer Bürger und vor allem der bedeutendsten Verbraucher wie der Kupfermeister in der damals europaweit größten Messingindustrie sowie der gleichermaßen bekannten Waffenschmiede gehalten, den Steinkohlenbergbau in ihrem Reich zu unterstützen. So entschloss sich der Rat der Stadt im Jahre 1685, nachdem im Jahre 1684 durch Wünschelrutengänger und Bohrungen im Bereich des Teuterhofes reichlich Steinkohle nachgewiesen worden war, hier ein eigenes Kohlwerk zu errichten und zu betreiben. Dazu führte die Stadt über den Erwerb der "Teuter Mühle" und den dazugehörigen Rechten mit dem Besitzer Magnus Notarius Freiherr von Bongard, Herr des Landes zur Heyden, langwierige Verhandlungen.

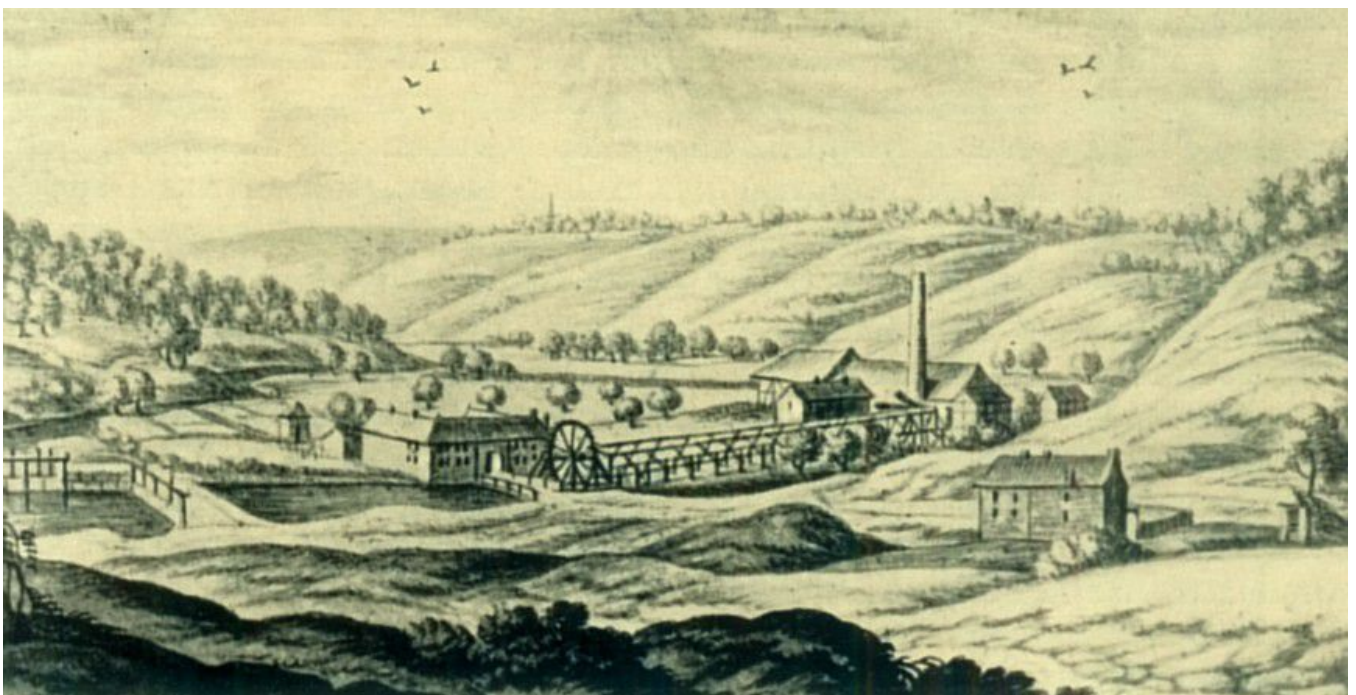
Schon vor einer Einigung mit dem Grundherrn begann die Stadt bereits mit dem Herstellen eines Grabens, um zum Betreiben der notwendigen Pumpen das Wasser von der Wurm heranzuführen zu können. Hierdurch wurde allerdings der Betrieb der Mühle erheblich beeinträchtigt und führte folglich zu einer Klageerhebung durch den Herrn zu Heyden gegen die Stadt.





Das Kohlenbergwerk der Reichsstadt Aachen „die Teut“ an der Wurm nahe der Burg Wilhelmstein. Heute findet man dort das Restaurant Teuterhof.  
Zeichnung von Caspar Wolf um 1780

Unten ist eine Nachzeichnung zu sehen.



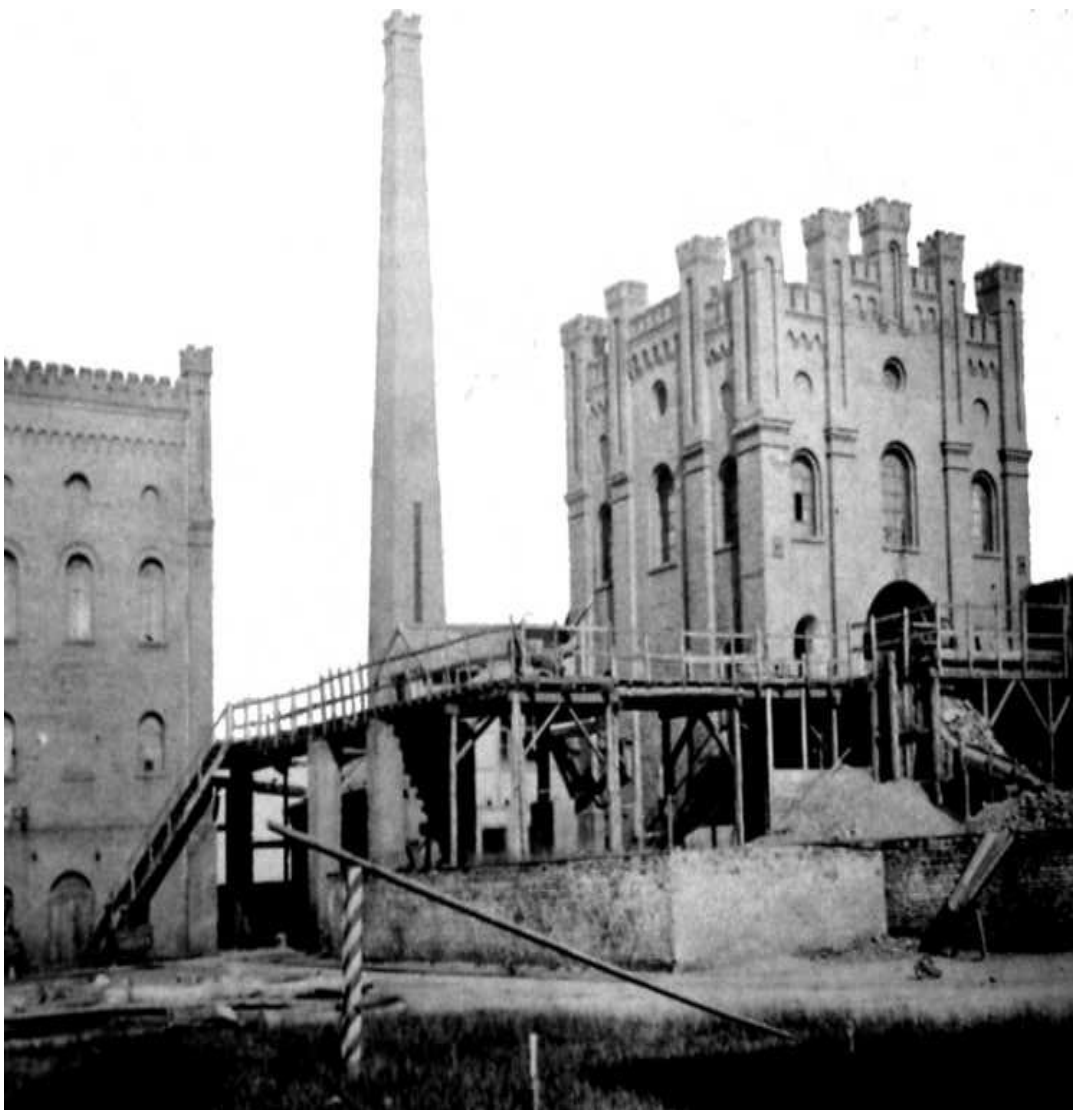
Am 12. Dezember des Jahres 1685 wechselte die Teuter Mühle für einen Betrag von 2900 Talern den Besitzer. Umgehend nahm die Stadt den Betrieb des Kohlwerkes auf. Am 19. Juli 1865 übertrug sie dem Kohlschreiber H. Niklas die Kohlschreiberei und damit die Aufsicht über das Bergwerk. Im Jahre 1686 waren bereits 19 Bergleute auf dem Werk angelegt. Fortan wurde das Bergwerk auch "Herrenberg" oder "Herrenwerk" genannt. Trotz großer finanzieller Anstrengungen seitens der Stadt sind jedoch nur geringe wirtschaftliche Erfolge zu verzeichnen gewesen. Schließlich überwogen die Zuschüsse die Ausbeute. Um dennoch Erfolg zu haben, wurden 1706 weitere Grundstücke zur Anlage einer neuen Wasserkunst angekauft. Sogar erfahrene Werkmeister aus dem damals in Bergbauangelegenheiten als vorbildlich geltenden Lütticher Revier wurden eingestellt. Es blieb jedoch weiterhin der Zweifel, ob die hohen Investitionen für Wasserhaltung und Förderung gerechtfertigt seien, da diese die Einnahmen um das Dreifache im Jahre 1721 überstiegen. Der Rat der Stadt beschloss, das Kohlwerk zu verpachten. Die Bekanntmachung dieses Vorhabens erfolgte am 17. November 1721 in der Postzeitung und durch Anschlag an den Stadtpforten. Bei der bekannt schlechten Ertragslage des Betriebes war das Interesse zur Pachtübernahme jedoch sehr gering. Es fand sich kein Pächter. 1722 waren laut Lohnliste 68 Bergleute auf der Teut tätig. Damit lag der Betrieb belegschaftsmäßig an der Spitze der damaligen Köhlergesellschaften. Es wird berichtet, dass das Bergwerk sich 1737 in einem sehr schlechten Zustand befand. Mehrere Strecken standen unter Wasser. Nur auf der oberen Sohle wurde noch Kohle abgebaut und gefördert. 1762 lag das Kohlwerk vorübergehend still. Mit viel Geld kaufte die Stadt Kohle aus dem Heydener Ländchen, da in diesem Jahr außerdem ein strenger Winter herrschte. Im weiteren Verlauf des Betriebes hatte die Stadt wiederholt Probleme, aus der Teut und den privaten Gruben im Aachener Reich ihren Kohlebedarf zu decken. Bis zum Einmarsch der französischen Truppen im Jahre 1792 entwickelte sich das städtische Kohlwerk nie zu einem wirklich ertragreichen Betrieb. Das Bergwerk wurde entsprechend dem französischen Berggesetz von 1791 Staatseigentum. Im Jahre 1794 bestand die Belegschaft aus 92 Mann. Davon waren 24 Hauer, 60 Schlepper und acht sonstige Arbeiter.

1798 wurde Aachen die Hauptstadt des Roerdepartements. Als solche erhielt sie eine Konzession mit der Auflage, diese an Private weiterzugeben. Den damit verbundenen Bedingungen entsprechend wurde die Berechtigung an den Grubenfeldern an Johann Matthias Prömper aus Niederbardenberg und an Matthias Josef Horbach aus Kohlscheid vergeben. Diese hatten jedoch bald nicht die finanziellen Mittel, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Die "Alte

Teut“ wurde daher alsbald stillgelegt. Dem Berggesetz entsprechend verfiel die Konzession.

Erst am 24. Juni 1826 beantragte die Stadt Aachen für das Teuter Kohlwerk eine neue Konzession, die schließlich am 1. August 1851 erteilt wurde. Infolge erneuter finanzieller Schwierigkeiten war die Stadt Aachen gezwungen, die Konzession zu verkaufen. Der Unternehmer Karl Theodor Kuckhoff erwarb die Betreiberrechte am 17. Januar 1862 für 40.000 preußische Taler. Er verkaufte sie aber bald an den Eisenbahnwagenfabrikanten Gerhard Lehm.

Das schon tot geglaubte Bergwerk nahm im Jahre 1864 als die "Neue Teut“ seinen Betrieb mit zwei neuen Schächten, einem Wetter- und einem Förderschacht auf. Der Förderschacht stand auf der Ecke Teuterstraße - Martin-Luther-King-Straße nördlich von Schweilbach. Über ihm wurde der bemerkenswerte Malakowturm errichtet, ein sich über dem Schacht erhebender Gebäudeteil.



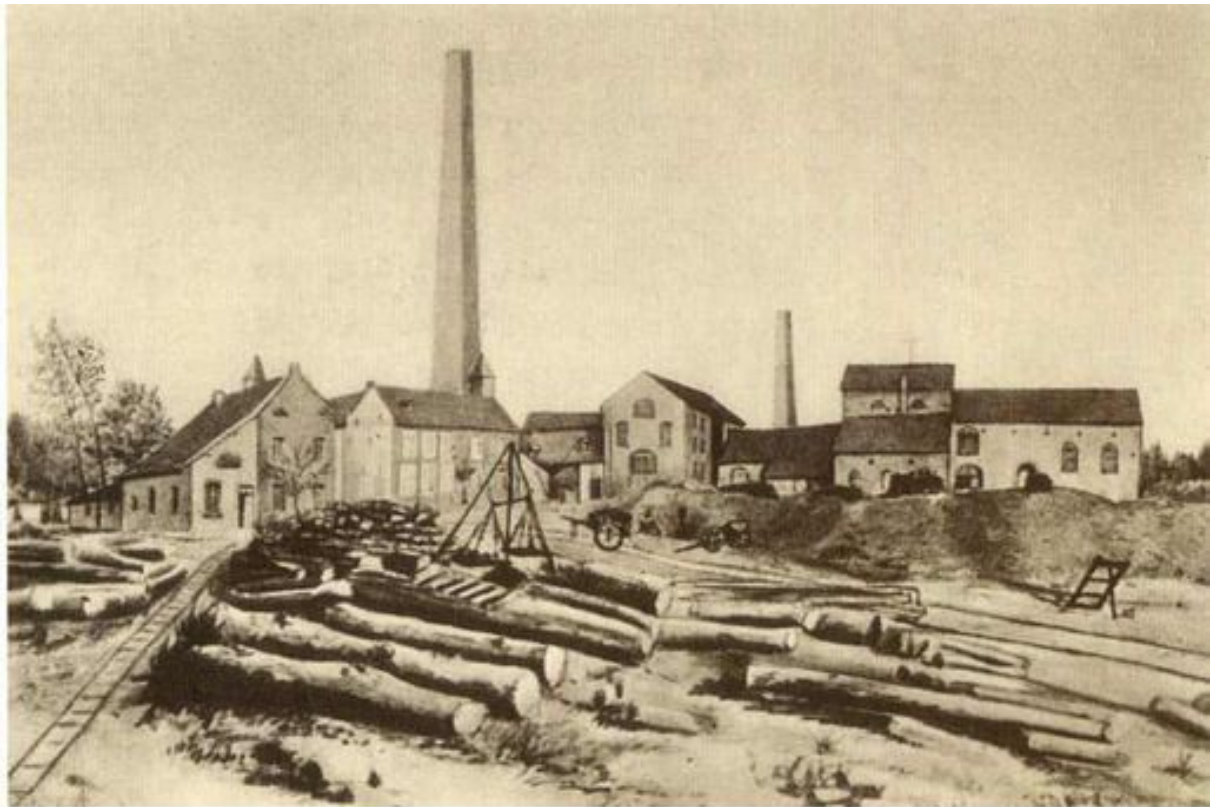


Hergeleitet wurde dieses festungsartige Erscheinungsbild der Schachtanlage im Analogieschluss an das Fort Malakow der Festung Sewastopol, die im Krimkrieg (1853-56) hart umkämpft und im September 1855 von den britisch-französisch-türkischen Truppen eingenommen worden war. Der Rundturm selbst mit einer Höhe von ca. 14 Metern konnte kein Vorbild für die Schachttürme des Bergbaus gewesen sein. Diese waren viel höher ausgebildet und von anderer Gestalt. Nach der gescheiterten Revolution des aufgeklärten liberalen Bürgertums gegen die feudale Struktur des Staates von 1848/49 wollte der wirtschaftlich erstarkte Industrie- und Geldadel dem Feudalismus durch seine kolossalen Industriebauten ein Zeichen seiner Macht entgegensetzen. Die zu ansehnlichem Reichtum gekommenen Unternehmer, abfällig auch Kohlen- oder Industriearistokratie genannt, wollten ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung auch durch den Bau solcher gewaltigen Industriebauten gegen den seine Machtstellung zäh verteidigenden Landadel demonstrieren. Technisch war die massive turmartige Ausbildung des Schachtgebäudes jedoch durch die Entwicklung der Schachtförderung, der Verladung und Verarbeitung der geförderten Kohle bedingt. Das wuchtige in Ziegelsteinbauweise errichtete, etwa zwei Meter dicke Mauerwerk, verstärkt durch kraftvolle Eck- und Zwischenpfeiler, wirkte als Widerlager zu den starken Kräften der Dampffördermaschine und den tonnenschweren Lasten. Die geballte Macht ließ sich somit nach außen nicht verbergen. Durch Türmchen, Zinnen, Rund- und Rundbogenfenster wurde die Außenhaut mit auflockernden, kunstvollen Bauelementen gemildert.

Gleich neben dem Förderschacht befand sich der Wetterschacht des Kohlwerks "Neue Teut", in dem auch das Wasser mittels einer Dampfmaschine gehoben wurde. Der Förderschacht war auch mit einer leistungsstarken Dampfmaschine ausgestattet, mit der 350 Tonnen Kohle je Tag gehoben werden konnten. Er war bis zur 270 m-Sohle niedergebracht. Der Wetterschacht reichte bis zur 200 m-Sohle. Das Kohlwerk kam allmählich wieder in Schwung und förderte 1866 mehr als 20.000 Tonnen im Jahr. Im Folgejahr waren es bereits 30.000 Tonnen. Das Bergwerk wurde inzwischen eine ernsthafte Konkurrenz für die Vereinigungsgesellschaft für Kohlenbau im Wurmrevier. 1870 kaufte die Vereinigungsgesellschaft unter dem Spezialdirektor Carl Josef Hilt das Bergwerk. Die Schachtanlage wurde weiter ausgebaut. Sie erhielt eine Aufbereitungsanlage, die von einer 21 PS starken Dampfmaschine betrieben wurde. 1886 betrug die Jahresförderung 80.000 Tonnen und zehn Jahre später bereits 120.000 Tonnen. Die "Neue Teut" war eine der wenigen Schachtanlagen, die bereits frühzeitig für die Bewetterung einen Ventilator besaß. Nach einer Untersuchung des Bergbaubeflissenen Ferdinand Hilt zum Referendarexamen

betragen die Wettermengen 3,3 bis 4,5 Kubikmeter je Mann und Förderschicht. Als Gesamtergebnis der Untersuchung stellt Hilt folgendes fest: "Die Wetterverhältnisse entsprechen allen Anforderungen, die an schlagwetterreiche Gruben gestellt werden. Infolge hiervon macht sich der günstige Einfluß nicht nur auf die Verhältnisse der Arbeiter was Quantität und Qualität der Wetter angeht geltend, sondern auch auf die Unschädlichmachung der Schlagwetter. Diesen Umständen ist nicht zum geringsten Teil der günstige Stand der beschriebenen Grube in Bezug auf Leistung und geringe Anzahl von Unglücksfällen in den letzten Jahren zuzuschreiben."

Die Schachtanlage wurde mit einem Gleis an die Aachen - Jülicher Eisenbahn angeschlossen. Am 1. Juli 1904 erfolgte die planmäßige Stilllegung dieses bergbaugeschichtlich und technisch bedeutenden Bergwerks. Die Förderung wurde unter Tage nach Gouley verlegt. Nach und nach erfolgte die Demontage der Tagesanlagen. Die Halde ist abgetragen und das Material in die Grube verbracht worden. Die Schächte wurden verfüllt. Das Gelände der Schachtanlage fiel wieder der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung zu. Heute erinnern nur noch die Ausflugsgaststätte "Teuterhof", vor der ein Förderwagen einsam steht, und im Ortsteil Schweilbach die Zechenstraße und die Teuterstraße an dieses historisch bedeutende Bergwerk.



Die [Grube Gouley](#) 1855

# Heimatblätter des Landkreises Aachen

Zeitschrift des Heimatvereins des Landkreises Aachen

2. Jahrgang, 1932, Heft 3

## **Name und Lage der „Kohlwerke“ unter Würselen**

**Von P. Schmidt, Bardenberg**

Der nachweislich seit dem 14. Jahrhundert systematisch betriebene Kohlenbergbau im „Kohlenländchen“ an der Wurm vollzog sich bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in vielen Kleinbetrieben. Bestimmend für diese Betriebsform war das dem Grundeigentümer nach gemeinem deutschen Bergrecht, das eine Regalität der Kohle nicht kannte, zustehende Eigentums- und Abbaurecht an der unter seinem Eigentum liegenden Kohle. Jeder glückliche Besitzer eines Grundstücks im Bereich der für den primitiven Abbau günstig gelegenen Kohlenfelder zwischen Haal — Paulinenwäldchen einerseits und dem „Feldbiß“ (Verwerfung im Gebirge, die nordöstlich von Würselen und Morsbach in grader Linie über Bardenberg nach Klosterrath verläuft) andererseits konnte auf seinem Besitz — wenigstens in der Frühzeit — ohne landesherrliche Genehmigung ein Kohlwerk errichten. Die Oberflächengrenzen bestimmten natürlich die Ausdehnung des unterirdischen Betriebes, der bei kleinem Grundbesitz also recht klein bleiben mußte. Aber auch dort, wo großer, zusammenhängender Grundbesitz die Möglichkeit zur Anlage von Großbetrieben bot, wurden nur kleine Werke errichtet. Großgrundbesitzer, wie die Gemeinden Bardenberg und Würselen (Allmende!), die Aebte von Klosterrath, der Herzog von Jülich (Wilhemstein), das aachener Stift, die Herren

von Heiden, die Besitzer des Bardenberger Fronhofes und der Lehenhöfe Kuckum und Forstum teilten ihre Kohlenfelder auf und gaben sie in Pacht aus. In der Frühzeit des Kohlenbergbaues fehlte es eben an technischen Mitteln, um die Werke in großem Stile auszubauen. Und als seit dem 17. Jahrhundert Maschinen für Wasserhaltung und Förderung zur Verfügung standen, da war es der Kapitalmangel, der die Werke in kleinem Rahmen hielt. Erst mit der Einführung des französischen Bergrechtes (1801), das große Konzessionsfelder schuf, und mit der Bildung von kapitalkräftigen Gesellschaften, die die neuesten technischen Errungenschaften (Dampfmaschinen!) in Dienst der Werke stellen konnten, war dem Großbetrieb, der Zeche, der Weg geebnet. Die kleinen Werke verschwinden und an ihre Stelle treten Werke, die mehrere hundert Bergleute beschäftigen, wie Gouley, Teut, Königgrube, Ath, Furth, Langenberg, Vockart.

Wenn wir eine Karte mit den Gruben der Gemeinde Würselen anlegen, so ergibt sich ein buntscheckiges Bild. An Stellen, wo die Kohle besonders günstig für den Abbau gelagert war, sitzt eine Grube neben der anderen; nicht selten arbeiten 3 und 4 Werke auf dem gleichen Flöz. Ein Bild von dem Durcheinander mögen einige Zahlen Geben: Nach der „Maischatzliste“ vom Jahre 1778 gab es unter Würselen zu der Zeit 69 Werke. Im Jahre 1650 sind im Ländchen Heiden, d. h. etwa im heutigen Amt Kohlscheid, 14 Gruben in Betrieb. Für Bardenberg zählte ich nach den Vogteiberichten des 18. Jahrhunderts 34 verschiedene Werke. Dabei ist zu bedenken, daß die Betriebe nur im Wurmthal und auf den Hängen und Höhen in kleinem Umkreis zu suchen sind.

Im Nachfolgenden will ich versuchen, aus dem Material, das mir Urkunden, Akten, Flur- und Flözkarten sowie die unten aufgeführte Literatur lieferten, die Lage der einzelnen Kohlwerke festzulegen und ihre Namen zu deuten. Die Namen verdienen unser heimatgeschichtliches Interesse, da sie eng mit den Orts- und Flurnamen zusammenhängen und auch wichtige Beiträge zur Geschichte des Kohlenbergbaues an der Wurm liefern. Die Aufstellung der Namen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; unbedeutende Werke wurden mit Absicht nicht aufgeführt.

Aus der großen Zahl von Namen heben sich deutlich 2 Gruppen durch ihren innern Zusammenhang heraus. Eine Gruppe umfaßt die Namen, die auf alte Flur- und Ortsnamen zurückgehen, die andere diejenigen, die ihre Entstehung einem besonderen Merkmal des Werkes verdanken. Zunächst folgen die Namen der 1. Gruppe. Die beigefügten Zahlen geben die Jahre an, für die sie beurkundet sind.

„**Geißentrapp**“, (1594, 1680, 1699). Die Grube lag auf der Wurmhöhe zwischen Morsbach und Schweilbach. Der Name geht auf eine Flur zurück, die nach einem Stieg (= Trapp, Treppe) am steilen Hang, der von den Geißen, den „Bergmannskühen“, bei ihren Weidgängen benutzt wurde. Von dem Kohlwerk

wird berichtet, daß es im Jahre 1677 von schlagenden Wettern heimgesucht wurde. Dabei wurden zwei junge Bergleute schwer verbrannt. Die schlagenden Wetter werden als „ungenandtes feur“ bezeichnet; „ungenandt“ ist wohl als unbekannt zu nehmen. Unsere Bergleute haben für schlagende Wetter den Ausdruck: „Füerstroel“.

„**Schnorrefeld**“, (1620, 1663, 1682, 1684). Das Werk hatte einen Vorgänger in der „**Minnelmahr**“ (1592) oder „**Mengelmahr**“ (1654) oder „**Mangelmahr**“ (1680). Der ursprüngliche Name des Werkes enthält das Grundwort „Maar“ (= See, Pfuhl). In dieser Bedeutung findet sich das Wort häufig im Aachener Land. So heißt ein jetzt verschwundener Pfuhl zwischen der Bardenberger „Neuen Schule“ und dem „Burgsweg“ „Schwarzmaar“. Der Sinn von dem Wort „Minnel“ blieb mir unklar. Die spätere Form ist wohl eine volksmäßige Angleichung an Mangel – Tragkorb. Der Name „Schnorrefeld“ kam mit der Neuanlage des Werkes im 17. Jahrhundert auf. Er wurde wohl der Flur entnommen, wo der neue Schacht niedergebracht wurde. Das Werk wurde auch „Auf dem Schnorrefeld“ genannt. Es lag zwischen Morsbach und Bardenberg und führte unter der „Mespelegaß“ durch. Die „Mespelegaß“, wohl benannt nach den vielen Mispelbäumen, die in den Hecken der Gasse wuchsen, führte nach der Würselener Flurkarte von Scholl von der „Grindelsgasse“ aus parallel mit der „Bardenberger Gasse“, der heutigen Bardenberger Straße, und der jetzt auch verschwundenen „Hahngasse“ (vergleiche den Namen mit dem Flurnamen „An de Hahnekomm“!) zu dem Kreuzungspunkt der Wege von Morsbach nach „Tellebenden“ und von der „Burg“ ins Bardenberger Feld. Die Grindelsgasse ging, wie der Name sagt, vom Grindel vor Bardenberg aus. Die Gasse heißt heute fälschlicherweise „Stöckergäßchen“, und „Grindelsgasse“ heißt ein Weg in Bardenberg, der gar nichts mit dem „Grindel“, der alten Straßensperre an der Reichsgrenze, zu tun hat. Den Namen verdankt er wohl dem Umstande, daß er in der Grindelstraße beginnt.

„**Tellenberg**“ (1585, 1662, 1667, 1659). Die Grube lag in der Flur „Tellebenden“; vor einigen Jahren wurde hier die gleichnamige Bergmannssiedlung errichtet. Auch die Scholl'sche Karte weist den Flurnamen auf. „Tellebenden“ = Benden in der Delle, in der Mulde. Die Mulde ist deutlich im Gelände zu erkennen. Der erste Teil des Namens des Kohlwerks ist also dem Flurnamen entnommen; der zweite Teil ist dem im Aachener Bergbau gebräuchlichen Namen für die Kohlengruben, „Kohlberg“, der neben „Kohlwerk“ vorkommt, entlehnt. Die Schöffen des „Kohlgerichtes“ hießen „geschworenen van dem koelberg“, die Aufsichtsbeamten „meisteren op den coilberchs“.



„**Brüchelgen**“ (1541, 1636, 1678, 1678, 1682). Der Name ist der Flur entnommen und bedeutet: „Kleines Bruch“. Das Werk lag bei Morsbach. Nach der Scholl'schen Karte war das Gelände südlich der Flur „Tellebenden“ und des „Bircker weges“ sumpfig; denn hier finden sich die Flurnamen : „Bruch“ und „Bruchbenden“. Der Sumpf reichte wohl bis über die heutige Landstraße. Jenseits der Landstraße heißt nämlich heute noch eine Flur: „En der Broch“.

„**Broichwerk**“ (1581, 1585, 1615). Im gleichen Flurbereich ist wohl das Werk im Bruch zu suchen. Es zog sich bis an die Häuser der Ortschaft Morsbach heran. Gemeint sind wohl die alten Häuser am „Burgsweg“.

„**Sandtberg**“ (1599, 1683). Das Werk lag in der gleichnamigen Flur, die teils in der Gemeinde Würselen, teils in der Gemeinde Bardenberg lag. Sie zog sich von dem heutigen Sportplatz „An der Steinkaul“ über den „Landgraben“ bis zur „Schwangerden“. Hier sei ein merkwürdiger Flurnamen erwähnt; ein Teil der „Schwangerden“ heißt „An de sevve Tüer“ (= An den sieben Türmen). Von einem Scheitelpunkt am Weg gehen sieben Parzellen aus in Form von gleichschenkligen Dreiecken, als entsprechend der Form einer Seite des gotischen Kirchturmhelmes. Die merkwürdige Form der Parzellen hat wohl ihren Grund in einer Erbschaftsteilung. Der Flurname, der heute noch im Volksmunde lebt, findet sich auch auf den ältesten Katasterkarten. Auf dem „Sandtberg“ wurden zwei Werke betrieben. Diese Tatsache ist nach meinen einführenden Worten nun nichts besonderes; aber das eine Werk lag auf Aachener und das andere auf Jülicher Hoheitsgebiet. In damaliger Zeit gab es häufig Streit um die oberirdische Grenze; kein Wunder, daß es auch mal zu Streit um den unterirdischen Verlauf der Grenze kam. Die Würselner glaubten, daß die Bardenberger ihnen ins „Revier“ gekommen wären und erhoben Klage. In langwierigen Verhandlungen zwischen dem Vogt von Wilhelmstein und den Aachener Kohlmeistern ergab sich die Unschuld der Bardenberger (1683). Von dem Würselner Werk wurde vor zwei Jahren bei Arbeiten in einer Kiesgrube der obere Teil eines Schachtes freigelegt. Ein Wasserstollen des Bardenberger Werkes ist heute noch erhalten. Der Ausgang liegt in den „Knopsbenden“. Er diente vor dem Kriege als Dynamitlager.

„**Mooßbach**“ (1569), „**Moßbardt**“ (1570), „**Moißbarth**“ (1579), „**Moißbart**“ (1594), „**Moßbauch**“ (1667, 1754). Nellessen führt für die gleichnamige Ortschaft noch zwei Formen – leider ohne Zeitangabe – an: „Morsbrunne“ und „Morsborne“. Er fügt erklärend hinzu, daß in beiden Wörtern das Grundwort „Born“ (= Quelle) auf eine Quelle in wasserreicher Wiese (Sumpf, Moor) schließen ließe. Moor und Quelle seien infolge des Einflusses des Bergbaues versiegt. Daß in dem Bestimmungswort Moor = Moos, Sumpf steckt, steht außer Zweifel. Richtig ist auch, daß das ehemalige Sumpfgelände,

dessen Vorhandensein nach den oben mitgeteilten Flurnamen außer Zweifel steht, durch die zahlreichen Stollen nach und nach trocken gelegt wurde, wie auch heute noch Brunnen plötzlich versiegen, und daß folglich auch der aus dem Sumpf kommende Bach kein Wasser mehr führte. Für das Vorhandensein eines Baches, der bei der Namengebung entgegen der Meinung von Nellessen Pate stand, spricht die Tatsache, daß fast alle überlieferten Namensformen das Grundwort Bach enthalten. Der Lauf des Baches ist auch im Gelände deutlich zu erkennen; er führte von der Höhe durch das Gelände der Zeche Gouley an dem „Judenfriedhof“ vorbei in die Atherbenden, und von hier strebte er der Wurm zu. Ein weiterer Beweis für meine Annahme ist der Name der unter Morsbach liegenden Grube „Bach“, die auch dem Rinnsal den Namen verdankte. Die Grube wurde 1794 mit dem „Drach“ zur „Gouley“ geschlagen. Also: Morsbach ist herzuleiten aus Bach aus dem Moor oder Sumpf.

„**Herckenwerk**“ (1541, 1615, 1633). Das Werk lag in der Flur „In der Herg“, die in alten Karten zu finden ist zwischen Schweilbach und Scherberg. Sie heißt heute im Volksmund: „E gen Herch“.

„**Winkhoff**“ (1702). Das Werk war nach einem heute verschwundenen Hofe benannt, der seinen Namen wohl der Lage in einem Winkel verdankte. Die Bezeichnung ist häufig.

„**Kertzenley**“ (1764). Der Name ist noch gebräuchlich für eine Flur am Wurmhäng zwischen Morsbach und Schweilbach. Offenbar war hier mal der Grubennamen bestimmend für die Namengebung der Flur, wie das bei allen Namen auf „Ley“ und „Ath“ gewesen ist. Es scheint, daß zwischen diesem Namen und dem Namen der

„**Kirchenley**“ (1585, 1697, 1704) ein Zusammenhang besteht. Aus der Tatsache, daß mit dem späten Auftreten des Namens „Kertzenley“ der Name „Kirchenley“ verschwindet und daß ferner beide Werke in der gleichen Flur lagen, ist zu folgern, daß der eine Name den andern verdrängte. Auffallend ist ja auch der innere Zusammenhang der beiden Namen. Im Aachener Land ist es heute noch gebräuchlich, Ländereien der Kirche als Kirchenland zu bezeichnen. Das Grundstück hat also wohl der Kirche gehört, oder es mußte zumindest bestimmte Abgaben an die Kirche leisten. Da es nicht selten war, daß Abgaben an die Kirche in Form von Wachs oder Kerzen erfolgten (Strafen beim Sendgericht!), so könnte hier der Schlüssel zur Namendeutung gegeben sein. Ueber die Bedeutung des Grundwortes „Ley“ unter dem nächsten Namen mehr. Der „Kertzenley“ machte sich noch einmal bemerkbar und zwar in unangenehmer Form, als vor etwa 30 Jahren der damalige Besitzer des Grundstückes, van Wersch, einen Steinbruch mit großem Kostenaufwand herstellte und dabei auf die alten Stollen geriet, die statt gute Steine unbrauchbares Füllmaterial lieferten.

„**Gouley**“, es ist das einzige alte Werk, das sich, wenigstens dem Namen nach, erhalten hat. Die Veränderungen, die der Name, der nichts anderes ist als „Gute Ley“ (= Guter Schiefer), im Laufe der Zeit mit sich vornehmen lassen mußte, ist ein Lehrbeispiel dafür, wie Namen, deren Sinn verdunkelt, in unsinnigster Weise entstellt werden. Der Entwicklungsgang ist folgender: „Guttley“ (1599, 1667, 1671, 1695); „Gute Ley“ (18. Jahrhundert); „Gouley“ (1813). Im Beginn des 18. Jahrhunderts war also der Sinn von Ley in der Bedeutung von Kohlenschiefer aus dem Volksbewußtsein geschwunden. Das Wort „Ley“ kennt der Volksmund zwar heute noch für die Schieferplatte der Tafel und für Dachschiefer; aber den Kohlenschiefer, der oft zwischen den Hausbrandkohlen sich findet, bezeichnet er als Steine. Der beste Beweis dafür, daß die Bedeutung des Namens vollständig verloren gegangen war, ist die Tatsache, daß der Zeichner der Katasterkarte von 1848 „Jouley“ schrieb. Wie kann man der Grube ihren alten schönen Namen wiedergeben?

„**Wolfsfurth Gerißwerk**“ (Die Grube wurde 1761 angelegt). Sie lag zwischen Wolfsfurth und dem „Neuen Steinweg“ (Krefelder Landstraße). Der Name wurde von der Furth in der Wurm genommen. Diese erhielt wohl ihren Namen, weil Wölfe, die bekanntlich einen bestimmten Weg („Paß“) einhalten, sie beim Ueberqueren der Wurm vorzugsweise benutzten.

„**Teut**“. Das Kohlwerk wurde 1684 von dem Magistrat der Stadt Aachen angelegt. Es wurde zuerst „**Trommenschläger**“, dann in Anspielung auf die Ratsherren „**Herrenberg**“ und weiter nach der in der Nähe liegenden Mühle „**Teut**“ benannt. Diese Mühle wurde kurz nach der Anlage des Werkes vom Rat erworben, um die Wasserkräfte der Wurm in Dienst des Werkes, nämlich zum Treiben eines „Pumpenkunstwerkes“, zu stellen. In dem Wohnhaus der Mühle richtete der Rat einen Sitzungsraum für die Aufsichtsbeamten ein. Von den prächtigen Ausstattungsstücken des Saales kamen einige vor wenigen Jahren aus dem Besitz des verstorbenen Rentners Kloubert, Haus Acker in der Soers, in den Kunsthandel. Für das Kreisheimatmuseum wurde die interessante Aktentruhe erworben. Den vielen Versuchen, den Namen des Werkes zu deuten, blieb aus einem doppelten Grunde der Erfolg versagt. Einmal ging man von der falschen Voraussetzung aus, daß der Name ursprünglich der des Kohlwerkes gewesen sei; zum andern, daß das ursprüngliche Werk auf der Höhe nach Schweilbach zu gelegen habe. Zu der zweiten Annahme kam man, weil eine Neuanlage unter dem alten Namen aus dem Tal auf die Höhe verlegt wurde. Dieses Werk wurde vor etwa 25 Jahren niedergelegt. Nach der ältesten Form des Namens „Tute Möllen“ (1569) und „Thuyten moolen“ könnte „Tut“ wie Adam in „Adamsmühle“ Familiennamen sein. Es sei hier ein interessanter Deutungsversuch des Aachener Historikers Quix („Aachen und seine Umgebung“) nach B. Willms angeführt: Karl der Große habe Sachsen in das Heidener Land versetzt, von denen Bardenberg in Anlehnung an die

Bezeichnung Barden für Sänger und die Grube Teut nach dem Gotte Teuth, den sie am Wurmflusse heimlich im Walde verehrten, ihren Namen erhalten haben sollen“. Ebenso wenig wie die Deutung für Bardenberg stimmt – Bardenberg = Berg des Bardo (fränkischer Personennamen) – dürfte er auch bei Teut in die Irre führen.

Interessant ist die von Willms nach einem zeitgenössischen Bericht gebrachte Tatsache, daß der Rat vor Anlage des Werkes einen Wüschelrutengänger mit Namen Reinhard Urban aus Lüttich kommen ließ. Ueber den Erfolg besagt ein Bericht, daß in der Nähe der Teuter Mühle „die ruth glücklich geschlagen hat“. In dem oben angezogenen Bericht werden interessante Ansichten über das Wüschelrutenschlagen wiedergegeben: „darüber sei viel und männigerley disputirens. Die einen sagen, es sei eine gute Einrichtung, die andern sagen, daß es ein zauberisch Ding sey“.

„**Scherpenberg**“ (1579, 1597, 1670, 1694). Das Werk lag, wie der Name besagt, im Ortsteil Scherberg.

Die 2. Gruppe von Namen umschließt solche, die einer hervorragenden Eigenschaft – meist technischer Art – ihr Entstehen verdanken:

„**Alte Pompe**“ (1654, 1680) und „**Neue Pompe**“ (1654). Beide lagen in Morsbach; haben also nichts mit der „Pomper Mühle“ im Wurmthal zu tun. Zu welchem Werk die „Pomper Mühle“ gehörte, konnte ich nicht feststellen. Der zu der Mühle führende Weg heißt in seinem ersten Teile nach dem dortigen Werk „Sandkuhlen-Weg“ und im unteren Stück „Pomper Weg“ (Katasterkarte von 1841). Noch im 18. Jahrhundert wurde das Pumpenwerk zu einer Kupfermühle umgebaut. Es gab deren auf der Strecke von Teut bis zum Landgraben sechs.

„**Finkenspomp**“ (1749).

„**Peerdtsschacht**“ (1581, 1602, 1739, 1742). Das Werk lag in Morsbach und erhielt seinen Namen durch die Verwendung von Pferden am Schacht. Diese trieben ein Göpelwerk an, das durch Uebertragungen die Förderhaspel in Bewegung setzte.

„**Paalwerk**“. Der Name rührt entweder von der besonderen Verwendung von Pfählen im Ausbau des Werkes her oder aber von einem Grenzpfahl. Da das Werk zwischen Tellenberg und Morsbach lag, also weit von der Landesgrenze ab, könnte es sich dann nur um einen Flurpfahl handeln.

„**Frankahr**“ (1585, 1607, 1658, 1670, 1700) lag unter Morsbach, benachbart von „Paalwerk“ und „Tellenberg“. Ein Stollen führte unter das „Pannhaus“ von Morsbach. „Pannhaus“, das Haus, wo die Braupfanne stand, also eine Brauerei. (Vergl. dazu den Namen Pannesheide!) Es mag auffällig erscheinen, daß in der kleinen Ortschaft eine Brauerei war. Es sei deshalb daran erinnert, daß leichtgebrautes Bier das Getränk der Bergleute war, bis mit dem 18. Jahrhundert

Schnaps und Kaffee es nach und nach verdrängten. Das Bier wurde von den Grubenbesitzern als Teil der Entlohnung geliefert. Der Name „Frankahr enthält im Grundwort die Bezeichnung „Ader“ (= Flöz). Die Ader heißt im Volksmund „Oer“. In der „Bickelgeld-Liste“ von 1654 wird der Name richtiger „Frangsohr“ geschrieben. Frank ist wohl der Name eines Besitzers.

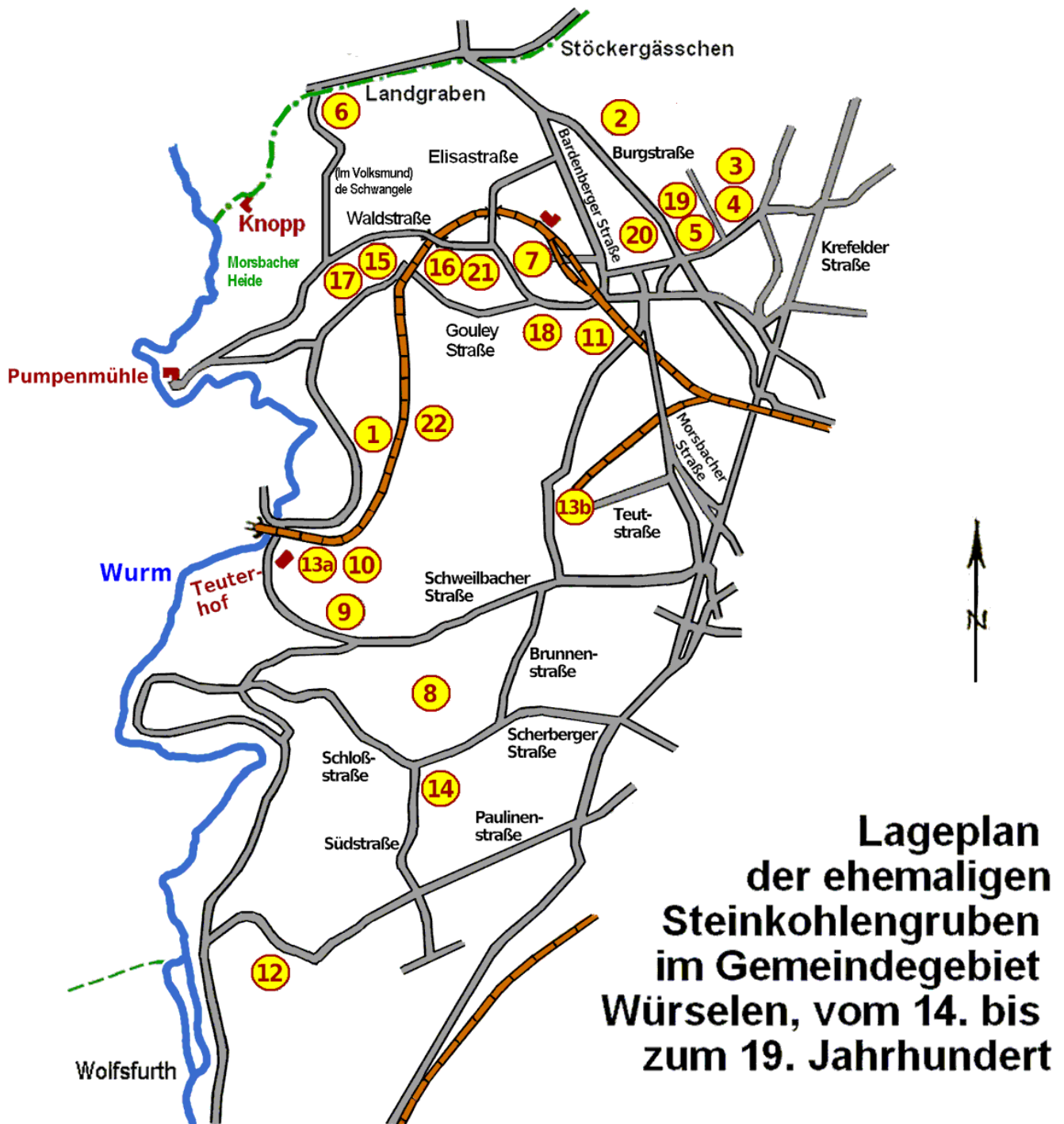
„**Rauschenadt**“ lag nach dem heute noch gebräuchlichen Flurnamen „Ruscheaet“ hinter dem Wegekreuz in der Zechenhausstraße zur Waldstraße hin. Der Name führt in die Betriebsweise der alten Werke. Nach Brassert („Bergordnung der Preußischen Lande“) ist Adith, Adot, Ath ein Provinzialismus für Stollen und stammt wahrscheinlich von „*aquaeductus*“. Die Bezeichnung ist aber nicht, wie mehrfach angenommen wurde, auf Wasserstollen beschränkt, sondern gilt allgemein für Stollen, wie der häufig überlieferte Ausdruck „Kohladoth“ wohl zur Genüge beweist. Die Werke, die an und auf den Hängen des Haupttales und der zahlreichen Nebentäler lagen, legten in der Mehrzahl eine Wasseradoth an, d. i. ein Stollen, der das Grubenwasser aus dem Werke führte. Verschiedene dieser Stollen haben sich bis heute erhalten. Die „Rauschenadt“ – ein gleichnamiges Werk lag am Bardenberger Mühlenweg; es ist die spätere nur Ath genannte, die im Volksmund wegen der häufigen Schlagwetter „Füerpott“ genannt wurde – hatte ihren Namen wohl dem Umstand zu verdanken, daß das Wasser in der Ath auffällig stark rauschte.

„**Bouß**“ oder „**Buß**“ (1665, 1689). Das Werk lebt fort in den Namen „An de Bossekuhlen“ und „Bossekuhler Weg“ im Schweilbacherfeld.

Von den Zahlreichen Werken unter Bardenberg und jenseits der Wurm eine Anzahl Namen, die zeigen sollen, daß auch andere Gründe bei der Namengebung bestimmend sein konnten. Aus einigen Namen tritt uns gar der rheinische Schalk mit derbem oder ironischem Lachen entgegen. Unter Bardenberg: „Merle“ (= Amsel), „Mück“, „Tartar“ (= Zigeuner; die Zigeuner hießen im Volksmunde „Tarteren“), „Füchschen“ (wohl im Hinblick auf den Fuchsbau so genannt), „Lamboye“ (Name des kaiserlichen Generals im 30-jährigen Krieg), „Mausfall“ (die Stollen des Werkes fingen wohl durch Steinfall die Bergleute wie die Falle die Mäuse). Jenseits der Wurm: „Hymmelrych“, „Voß“ (= Fuchs); „Stinkert“, „Steingang“, „Hankepank“.

Zum Schluß an die Gemeindebehörden im „Kohlenländchen“ die herzliche Bitte, neue Straße nach den ehemaligen Kohlwerken, die durch Jahrhunderte der Heimat Wohlstand gesichert haben, zu benennen.





Durch Anklicken der Grafik wird diese komplett mit Erläuterungen geladen.

Heute erinnert nur noch Straßennamen an die Würseler Bergbauergangenheit, so beispielsweise die Gouleystraße an die ehemalige [Grube Gouley](#).

Nahe der Waldstraße oberhalb der Wurm ist noch ein Stollenmundloch als Denkmal erhalten geblieben



## **Die Geschichte des Kohlenbergbaus an der Wurm.**

**von Carl Schue.**

(aus: Huyskens, Albert (Hrsg.), Aachener Heimatgeschichte, Aachen 1924)

Die Verbindung zwischen dem belgisch-holländischen und dem westfälischen Kohlenbezirk bildet zusammen mit dem östlich von Aachen gelegenen Stolberg-Eschweiler Kohlengebirge die sogenannte Wurmmulde im Norden unserer Stadt, von Vetschau im Westen über Richterich hin bis jenseits Alsdorf und Höngen hinaus im Osten reichend. Freilich nur im westlichen Teil dieser Mulde ist der Abbau der hier frei zutage tretenden oder unter dünner Erdschicht liegenden Magerkohle seit Jahrhunderten heimisch; dagegen ist die Fett- und Flammkohle des östlichen Teiles durch eine von Südosten nach Nordwesten streichende Verwerfung, den sogenannten »Feldbiß«, in die Tiefe abgesunken und konnte erst seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts mit Hilfe der vervollkommeneten Technik erschlossen werden.

Dieser westliche Teil des Kohlengebirges nun, mit dem der folgende geschichtliche Überblick sich hauptsächlich beschäftigt, unterstand bis zum 19. Jahrhundert nicht weniger als vier verschiedenen Herren: Die Gegend um Kirchrath-Klosterrath (Herzogenrath) gehörte dem Herzog von Limburg beziehungsweise dessen Rechtsnachfolgern, den spanischen, seit 1713 den österreichischen Habsburgern; 1816 wurde das Gebiet zwischen Preußen und Holland aufgeteilt. Im Lande um Bardenberg herum, auf der rechten Wurmseile, saß auf Wilhelmstein der Vogt des Herzogs von Jülich ; auf dem anderen Wurmufer bildete die Umgebung von Horbach und Kohlscheid als »Ländchen zur Heiden« eine Jülichsche Unterherrschaft, deren Besitzer die Herren von Bongart waren. An beide Gebiete aber schloß sich im Süden der Besitz der freien Reichsstadt Aachen an, die ihre Hoheitsrechte bis dicht vor Bardenberg (Kohlengruben bei Würselen und Morsbach) und Richterich ausgedehnt hatte.

Ein systematischer Abbau, also ein »Betrieb der Kohlenfelder«, geht im Wurmbezirk so wenig wie in der Eschweiler Mulde über das 14. Jahrhundert hinaus; für die früheren Jahrhunderte beschränkte sich der Bergbau auf bloße Gräbereien im »Ausgehenden der Flöze«, und es fand nur eine gelegentliche, nach Art und Menge beschränkte Benutzung der Steinkohlen statt.

Da ein landesherrliches Recht (Regal) auf Kohlen — im Gegensatz zu Metallen und Mineralien — im allgemeinen nicht bestand, so galt auch im ganzen Wurmbezirk als Eigentümer der Kohlen der Eigentümer der Erdoberfläche, unter der sie lagerten; dieser konnte sogar bei Verkauf eines

Grundstückes das Abbaurecht der darunter lagernden Kohlen sich oder einem andern, den er damit belehnte, vorbehalten. Für die Belehnung erhielt der Grundeigentümer in natura oder in Geld den sogenannten »Erbpfennig«, das heißt einen bestimmten Prozentsatz der Bruttoeinnahme, blieb freilich das Kohlwerk länger als sechs Wochen oder nach deutschem Recht ein Jahr und sechs Wochen stilliegen, so »fällt es ins Freie«, das heißt die Belehnung wurde hinfällig. Dieses Recht des Grundeigentümers auf die unter seinem Boden lagernden Kohlen hat für das Limburger Land die Kohlenordnung Karls II. von Spanien im Jahre 1694 ausdrücklich anerkannt; auch im Jülichschen Anteil scheint die gleiche Rechtslage geherrscht zu haben, und die Untertanen der Herren von Bongart im Lande zur Heiden haben in zahlreichen Prozessen gegen ihren Landesherrn ihr altes Recht behauptet. Dagegen war es dem Rat der Stadt Aachen gelungen, sich allmählich eine Art Kohlenregal zu erwerben: Die Stadt erhob nicht nur wie jeder Privateigentümer von den unter ihrer Allmende (Gemeindeeigentum) befindlichen Gruben den »Erbpfennig«, hier »Quatembergeld« (weil vierteljährlich erhoben) genannt, sondern seit spätestens dem 16. Jahrhundert war die Ausbeute auch der unter Privatgrundstücken liegenden Kohlen von der Genehmigung der Stadt abhängig; von ihr trugen alle Köhler ihre »gerechtigkeit auff den berg« zu Lehen und zahlten als Anerkenntnis jährlich die »Maipacht« an die Stadt, während sie nach wie vor auch dem Eigentümer des Grundstücks, unter dem sie abbauten, den »Erbpfennig« zahlen mußten.

Als sachverständige Gewerbeaufsichtsbeamten finden wir im ganzen Wurmbezirk die Kohlwieger, meist drei an der Zahl. Sie wurden gewählt, und die Wahl von der Landesbehörde bestätigt; doch war das Amt oft in einzelnen Familien fast erblich.

Mit der »Kohlwage« (Libelle) zur Bestimmung und Herstellung einer horizontalen Ebene ausgerüstet, vereinigten sie die Ämter des Markscheiders und der Berggeschworenen der deutschen Bergordnungen. In regelmäßigen Kontrollfahrten prüften sie den gesamten Betrieb, markscheideten bei Grenzstreitigkeiten und stellten die Verpflichtung der Köhler zur Zahlung des Erbpfennigs an den jeweiligen Herrn des Obergrunds sowie die Höhe desselben fest; über Tage wachten sie über die Richtigkeit des Kohlenmaßes (des »Hundes«) und über richtiges Zumessen beim Verkauf. Mit dem Auftauchen des Kompasses zum Vermessen und Nivellieren im Wurmgebiet — 1740 wird zuerst für die Bardenberger Gruben ein »Kompaßführer« erwähnt — ändert sich mit der alten Tätigkeit allmählich auch der Name:

Statt Kohlwieger finden wir »Berggeschworene« oder »Bergkenner«. Seit dem 16. Jahrhundert tritt als Verwalter des gesamten oberirdischen Teils der Gruben der »Kohlschreiber« (Schichtmeister) auf. Er hatte das Buch- und Kassenwesen unter sich, vor allem die Lohnauszahlungen an die »Knechte die Verrechnung des Erbpfennigs und die Verteilung des Überschusses an die Köhler; aber auch der Ankauf aller Grubermaterialien, wie Holz, Öl, Eisen, Kerzen und des von de Köhlern während der Arbeit reichlich genossenen Bieres, sowie die Kontrolle über pünktliche Einfahrt der Bergleute lag ihm ob Um den Erbpfennig richtig zu erhalten, stellten die Grundeigentümer auf Kosten der Köhler einen vereidigten »Kerver« (Kerber) auf jeder Grube an, um die Zahl der täglich geförderte »Hunde« anzukerben.

Speziell in Aachen zeigte sich schon früh ein reges Interesse des Rates an der als Hausbrand vielfach von den Bürgern verwandten Magerkohle. Schon 1353 lassen sich städtische Bergpolizeibeamte (*magistri custodientes foveas carbonum*) nachweisen, denen die Kontrolle des Abbaus und Verkaufs der Kohlen anvertraut war; 1391 finden wir »geswoeren van den Koelberg« und 1466 erscheinen auch hier die »Kohlwieger«. Als oberste Verwaltungsbehörde aber standen über ihnen die beiden »Kohlmeister« (Kohlherren), die aus dem Rat genommen wurden und deren Amt seit 1759 dauernd mit dem der beiden regierender Bürgermeister verbunden war.

Sie bildeten auch, unter Zuziehung eines Sekretärs als Kohlschreibers, das »Kohlgericht«, vor dem als »Lehngericht« die Köhler ihre Belehnung mit dem Kohlberg empfangen, das aber zugleich in erster Instanz in allen zivil- und strafrechtlichen Streitigkeiten und Vergehen der Köhler entschied, gegen dessen Entscheid Berufung an den Rat eingelegt werden konnte. In gleichem Sinne waren für die Klosterrather Gruben die Schöffengerichte zu Kirchrath beziehungsweise Herzogenrath zuständig, von denen an die Rechtskammer zu Limburg und in letzter Instanz an den Rat von Brabant zu Brüssel appelliert werden konnte.

Für die Köhler im Lande zur Heiden und die Bardenberger Gruben galt als Kohlgericht das Schöffengericht zur Bank beziehungsweise der Amtmann und die Schöffen zu Wilhelmstein, von denen an das Hauptgericht zu Jülich und die Hofkammer in Düsseldorf als weitere Instanzen Berufung eingelegt wurde.

Auch die Betriebsformen waren trotz der politischer Zersplitterung im Wurmbezirk überall die gleichen und unterschieden sich auch kaum von denen des Eschweiler Bergbaus. Ein »Kohlwerk« umfaßte ein oder mehrere Flöze und durfte nur nach »Gang und Strang«, das heißt, wie das Flöz unter der Erde streicht, abgebaut werden. Jedes »Überbauen« in das Gebiet eines Nachbarn war



verboten. Die Arbeit mußte im »Nassen und Trockenen«, im »Platten und Rechten« (gute und schlechte Adern) und vor allem, so weit und so tief das Flöz lief, fortgesetzt werden; die harten Steinmassen wurden durch Holzkohlenfeuer, später durch Pulver bewältigt. Als schlimmster Feind aber erwies sich damals wie heute noch, besonders nach dem Abbau der an den Talhängen zutage tretenden beziehungsweise der über der Wurmsohle liegenden Flöze, beim Eindringen in größere Tiefe das Wasser. Jede Grube hatte daher neben dem Förderschacht einen »Pützschacht« mit Haspel und Wassertonne zur Wasserhebung; in größerer Tiefe ging man zur Anlage besonderer Kanäle (aht, adit, adoth) über, die die Grubenwasser in die Wurm leiteten. Die Anlage einer »Ädit« war jeder Grube zur Pflicht gemacht; ohne »Adit« zu arbeiten oder gar dem Nachbarn das Wasser in die Grube zu leiten, war als Raubbau verpönt. Seit dem 16. Jahrhundert endlich kamen »Pompwerke« auf, die, ursprünglich mit der Hand betrieben, sich vom 17. Jahrhundert an zu großen Hebewerken mit gewaltigen, in die Wurm eingebauten Schaufelrädern auswuchsen.

»Die händt ahn das werck ahnschlagen«, das heißt die Kohlen eigenhändig ausbauen, galt geradezu als Pflicht der Köhler, die als »Eigenlehner« ein »Werk« ausbeuteten. Als Anteilbesitzer einer Zeche hießen sie »Meister«, der Steiger »Meisterknecht«; ihnen gegenüber standen die Lohnarbeiter als »Knechte« (Häuer) oder »Jungen« (Schlepper). 1759 werden zuerst auf Grube Speenbroich im Ländchen Heiden auch Frauen über Tage als Kohlenwiegerinnen erwähnt. Mit der größeren Tiefe der Gruben nahm die Zahl der Lohnarbeiter zu. Große Herren, wie der Abt von Klosterrath, oder die Gemeinden beuteten wenigstens einen Teil ihrer Kohlenfelder selbst durch Knechte aus, und als im Auftrag der Stadt Aachen der Lütticher Reinardt Urban in der Nähe der Teuter Mühle, zwischen Morsbach und Schweilbach, mit der »Wünschelrute« Kohlenlager erschloß, ließ auch die Stadt ihr dort 1684 angelegtes eignes Bergwerk, »Herrenberg« oder »Teut« genannt, durch bezahlte »Knechte« in Tag- und Nachtschichten von je achtstündiger Arbeit vor Ort bearbeiten. Die geförderten Magerkohlen wurden in Säcken auf Pferden, mehrere Tiere in langer Reihe hintereinander, bis nach Düren, Monschau und Eupen gebracht;

»Kohlegidse« nannte der Volksmund scherzhaft Führer und Pferd; aber auch wohl die Bewohner des Wurmgebiets selber. Die Fettkohle für den Gewerbebetrieb lieferte dagegen der Eschweiler Kohlberg. Als Hausbrand galt die Steinkohle noch Jahrhunderte gegenüber dem Holz als minder vornehm. Wie der Lütticher Chronist Reinerus im 13. Jahrhundert die Benutzung der Steinkohle auf Schmiede und die »Armen« beschränkt, so zeigen die Aachener Stadtrechnungen noch für viel spätere Zeit, daß die Stadt nur Armen, Klöstern

und niederen städtischen Beamten Kohlen schenkt, während die höheren Beamten, vor allem die Bürgermeister, nach wie vor Holz zur Heizung erhalten.

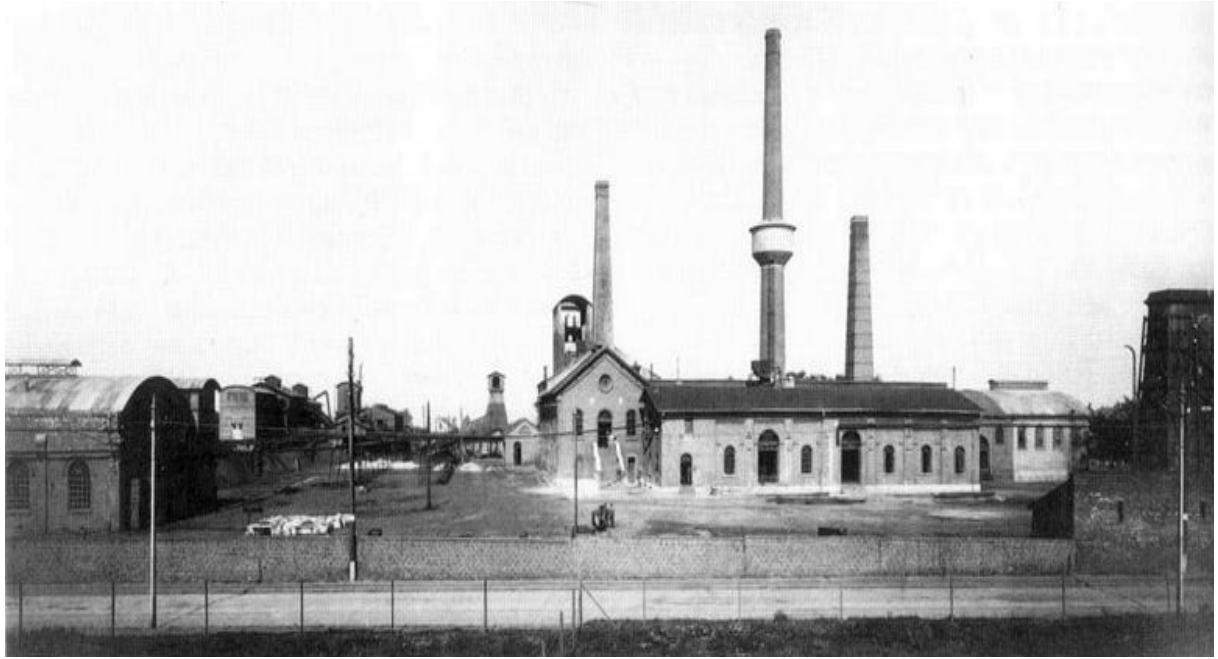
Die großen Förderungskosten zwangen die einzelnen »Köhler« oder »Gesellen« zum Zusammenschluß in Kohlwerksgesellschaften von höchstens zehn bis zwölf Mann. Jeder Gesellschafter wurde mit einem bestimmten Anteil belehnt, nach dessen Höhe auch der Anteil des einzelnen Gesellen am Gewinn oder Verlust berechnet wurde. Diese nur ideellen Anteile konnten auch veräußert oder vererbt werden; daher war das Köhlerhandwerk auch ohne direkte Zunftorganisation vielfach in bestimmten Familien erblich, und das Eindringen fremder Elemente wurde sehr ungern gesehen. Im 18. Jahrhundert führte sodann die Notlage des Kohlenbergbaus zu noch größerem Zusammenschluß; zugleich aber beginnt sich langsam das Kapital für die Kohlen zu interessieren. Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die meisten Flöze bis zur Wurmsohle abgebaut. Hatten schon bis dahin die Zersplitterung in lauter Kleinbetriebe und die kurzsichtige Politik der Kohlenausfuhrverbote der Landesherren eine finanzielle Stärkung der Kohlwerksgesellschaften nicht gestattet, so fehlte es jetzt für den eigentlichen Tiefbau erst recht an Geld und technischen Hilfsmitteln zur Bewältigung des Wassers. Das ständige Sinken des Erbpfennigs, das 1694 im Gebiet von Klosterrath zur direkten Verweigerung desselben führte, und die Stilllegung der Gruben — 1650 sind im Lande zur Heiden 14 Kohlwerke in Betrieb, 1734 nur 6! — zeigen, daß die Köhler den Mut verloren haben; andererseits führte die veraltete Art der Betriebsführung zu vernachlässigtem Zustande der Gruben selbst und zu allerlei Diebstahl und Betrug über Tage; die geringe Ausdehnung der Kohlwerke, deren mehrere zugleich auf ein und demselben Flöz in der gleichen Streichungsrichtung liegen konnten, und die politische Zersplitterung ließen die verschiedenen Köhler unter der Erde aneinander geraten oder erleichterten den Raubbau durch Schachanlage etwa an der Grenze im Nachbarstättchen; alles das zusammen aber führte zu endlosen Prozessen, die manche Kohlwerksgesellschaft an den Bettelstab brachten. Zur Rettung aus dem Kleinbetrieb und der Geldnot suchte man »Vereinigungsgesellschaften« zu gründen; es beginnt das Zeitalter der »Sozietäten« wie etwa die der Familie Poyck, an deren Spitze die Schultheißen von Kirchrath und Merkstein stehen. Als Gegenstück dazu erscheint jetzt auf den Gruben als Vorstand der »Herr Inspektor«.

Daneben begannen begüterte Familien aus Aachen und Burtscheid sich mit Kapital am Bergbau zu beteiligen: Als Kohlengewerke von Heidener und Bardenberger Gruben treten auf die Gesellschaft von Herrn. Pastor und Bartholomäus von Lövenich, der Aachener Schöffe Caspar Jos. von Clotz und der Freiherr von Collenbach, ein Monsieur Meyer, ein Herr Dahmen und ein

Fräulein de Roy aus Aachen. Vor allem aber faßte die Abtei Klosterrath unter ihren Äbten Heyendahl und Rauschen den umfassenden Plan, den gesamten Kohlenbergbau im Gebiet der Abtei in ihrer Hand zu vereinigen und die Gruben auf eigene Faust auszubeuten unter gleichzeitiger Förderung des Tiefbaus durch neue Wasserhebeanlagen und der Kohlenabfuhr durch Ausbau und Anlage von Zechenstraßen. Aller Widerstände ungeachtet vom Abt Haghen gefördert, schien der Plan unter dem letzten Abt Chaineux der Verwirklichung nahe — da bereitete der Einfall der Franzosen (1794) und die Aufhebung der Abtei (1796) auch diesen weitblickenden Plänen ein jähes Ende. Sie sollten freilich zu anderer Zeit in noch großzügigerer Weise und mit vollem Erfolg ihre Wiederauferstehung feiern! ;

Auf eine Zeit der Verwirrung, rücksichtsloser Beschlagnahme der Gruben und der Requisitionen von Kohlen folgte unter der Konsularregierung die Neuordnung des Bergbaus. Nachdem durch den Frieden zu Luneville (1801) die linke Rheinseite endgültig an Frankreich gekommen war, fegte die französische Berggesetzgebung, derzufolge alle Bergwerke als Eigentum des Staates erklärt wurden und nur mit seiner Erlaubnis und unter seiner Aufsicht betrieben werden durften, während den Grundeigentümern nur ein Entschädigungsrecht wegen Verletzung der Oberfläche blieb, die unzulänglichen Köhlergesellschaften mit ihren Zwergbetrieben hinweg. Schon 1791 hatte im Eschweiler Bezirk das technische Hilfsmittel zur Bezwingung der Tiefe, die Dampfmaschine, Eingang gefunden. Nachdem so die Voraussetzungen für einen ertragreichen Bergbau in großem Stil gegeben waren, stellte sich auch das Großkapital in vermehrter Stärke zur Verfügung. Mit Hilfe des Geldes und der Dampfkraft blühten jetzt im Ländchen zur Heiden und bei Bardenberg die Gruben Ath und Furth, bei Würselen die Grube Gouley auf. In Eschweiler hatten schon 1805 Wültgens und Englerth den ganzen Kohlberg in ihre Hand gebracht, der 1834 in eine Aktiengesellschaft, die älteste auf preußischem Boden, den »Eschweiler Bergwerksverein«, umgewandelt wurde. Ihm folgte 1836 die »Vereinigungsgesellschaft für Steinkohlenbau im Wurmreviers«, die durch Erwerb der Gruben Ath, Furth, Gouley und des alten Aachener Herrenbergs Teut zum ersten Mal auch im Wurmrevier einen abgerundeten, entwicklungs-fähigen Bergwerksbesitz schuf. Seit Mitte der 40er Jahre begann dann der Abbau des abgesunkenen Fettkohlengebirges am nordöstlichen Teil der Wurmmulde. Neue Schächte erhoben sich hier: Maria (Höngen), Anna (Alsdorf), Nordstern (Herzogenrath), weiterhin bei Streiffeld und Baesweiler Seit der Verschmelzung der »Vereinigungsgesellschaft« mit dem »Eschweiler Bergwerksverein« im Jahre 1906 ist dieser letztere, mit Ausnahme der Gruben Nordstern und Karl Friedrich, im Besitze des gesamten Steinkohlenbergbaus im

Wurmbezirk und hat den Sitz seiner Verwaltung in das alte Kohlenländchen der Herren zur Heiden, nach Kohlscheid, verlegt.



Die [Grube Laurweg](#) in Kohlscheid, 1909